

LÜGENDETEKTOR

Wahrheit des Whistleblowers

VON DANIEL FRIEDRICH STURM

Die Behauptung: Die Informationen des Whistleblowers, der über den Inhalt eines Telefonats von US-Präsident Donald Trump mit seinem ukrainischen Amtskollegen Wolodymyr Selenskyj am 25. Juli berichtet hat, seien „grob fehlerhaft“, ja „nahezu komplett falsch“.

Der Absender: Donald Trump.

Die Wahrheit: Die Darlegungen des Whistleblowers, hinterlegt in einem neuseitigen Brief, der inzwischen mit nur wenigen Schwärzungen öffentlich ist, haben sich bisher als weder „grob fehlerhaft“ noch „nahezu komplett falsch“ erwiesen. Grundlage für diese Bewertung ist ein vom Weißen Haus veröffentlichtes fünfseitiges Memorandum zu dem strittigen halbstündigen Telefonat Trumps mit Selenskyj (es handelt sich mitnichten um eine wörtliche Abschrift). Dieses – nicht vollständige – Papier bestätigt die Information des Whistleblowers: Jenes Telefonat am Morgen des 25. Juli hat tatsächlich stattgefunden. Und es erwähnt Trumps Bitte, ihm einen „Gefallen“ zu tun, nämlich gegen Hunter Biden, den Sohn seines möglichen Herausforderers Joe Biden, ermitteln zu lassen. Bestätigt ist auch die Darstellung, dass Trump ein Gespräch zwischen Selenskyj und seinem persönlichen Anwalt Rudolph Giuliani sowie seinem Justizminister William Barr erbat. Dem Whistleblower zufolge lobte Trump ferner den – zum Zeitpunkt des Telefonats noch amtierenden – ukrainischen Generalstaatsanwalt Juri Lutsenko. Dieser Hinweis könnte falsch sein. In dem Memorandum des Weißen Hauses ist zwar erwähnt, dass Trump einen früheren Staatsanwalt würdigt, ein Name allerdings fehlt. Trump könnte Viktor Shokin, in den Jahren 2015 und 2016 Generalstaatsanwalt, gemeint haben. Auf Shokins Entlassung hatte Joe Biden, aber auch der Internationale Währungsfonds gedrängt.

Der Hintergrund: Es ist eine Premiere, dass bekannt wird, dass ein US-Präsident eine ausländische Regierung um Material gegen einen innenpolitischen Widersacher gebeten hat. Trump hat seither, und dies sogar öffentlich, auch China um Ermittlungen gegen Biden gebeten. Joe Biden war bis 2017 US-Vizepräsident, maßgeblich aktiv in der Ukrainepolitik. Sein Sohn Hunter saß währenddessen im Aufsichtsrat eines ukrainischen Gas-Giganten. Joe Biden war bisher Favorit unter den demokratischen Präsidentschaftskandidaten. Die USA wählen am 3. November 2020 ihren Präsidenten. Trump strebt eine zweite Amtszeit an. Nun droht ihm wegen seines Telefonats ein Amtsenthebungsverfahren. Die Demokraten im Repräsentantenhaus ermitteln bereits, mehrere Ausschüsse laden Zeugen vor. Gerade hat die ehemalige US-Botschafterin in der Ukraine Marie Yovanovitch schwere Vorwürfe gegen Trump erhoben. Sie sei im Mai wegen „unbegründeter und falscher Behauptungen von Menschen mit klar fragwürdigen Motiven“ als Botschafterin abgezogen worden, erklärte sie. Das Weiße Haus blockiert jede Zusammenarbeit, einer von Trumps diversen Anwälten hat das in einem Brief an die Sprecherin des Repräsentantenhauses, Nancy Pelosi, dargelegt. Staatsrechtler sehen in diesem Brief einen Hebel, um einen Impeachment-Prozess auszulösen.

Die Konsequenzen: Trump ist daher unter Druck, aber auch Joe Biden. Noch hat das Repräsentantenhaus nicht formal über einen Impeachment-Prozess abgestimmt. Die Demokraten haben die Mehrheit im Haus, eine Zustimmung gilt als sicher. Die Republikaner aber stehen in der Affäre weiter an Trumps Seite. Spätestens im von ihnen dominierten Senat würde eine Amtsenthebung scheitern. Der Präsident schäumt. Derweil sinken Joe Bidens Umfragewerte, Spenden bleiben aus.

„Einige werden denken: Die diesjährige Auszeichnung wird zu früh verliehen.“ In der Begründung für die Verleihung des Friedensnobelpreises an den äthiopischen Ministerpräsidenten Abiy Ahmed ging das Preiskomitee gleich auf die erwartbare Kritik an ihrer Entscheidung ein. Die wichtigste Auszeichnung der Welt an einen 43-jährigen Regierungschef, der seit gerade mal eineinhalb Jahren im Amt ist? An einen Mann, der lange treuer Parteisoldat des zuvor regierenden repressiven Regimes war? An einen, der selbst als Soldat gegen das Land kämpfte, mit dem er jetzt Frieden schloss? An einen, dessen Land seit seinem Amtsantritt von schweren ethnisch motivierten Ausschreitungen mit vielen Toten erschüttert wird?

VON PHILIPP HEDEMANN

Und doch bekommt Ahmed den Friedensnobelpreis vollkommen zu Recht. Er erhält ihn „für seine Bemühungen um Frieden und internationale Zusammenarbeit und insbesondere für seine entschlossene Initiative zur Lösung des Grenzkonflikts mit dem benachbarten Eritrea“. Er wird gewürdigt für das, was er in eineinhalb Jahren geschafft hat. Und für das, was er – hoffentlich – noch erreichen wird.

Es ist nicht das erste Mal, dass der Friedensnobelpreis auch als Ansporn verliehen worden ist. Die Bemühungen des jüngsten afrikanischen Regierungschefs verdienten Anerkennung und benötigten Ermutigung. Und zwar jetzt, heißt es aus Oslo. Denn Äthiopien steht an einem Scheideweg.

Auch wenn die Auszeichnung am Freitag vor allem von der äthiopischen Jugend euphorisch gefeiert wurde – die „Abiymania“ der ersten Regierungsmonate des Charismatikers ist weitgehend verfliegen. Oft blutig ausgetragene ethnische Konflikte haben in vielen Regionen des großen Landes zu Separationsbewegungen geführt, die sogar in einem Bürgerkrieg enden könnten.

Seit dem historischen Friedensschluss mit Eritrea hat es in den Verhandlungen zwischen den ehemaligen Erzfeinden nur wenig greifbare Fortschritte, dafür jedoch viele Rückschritte gegeben. So sind die im vergangenen Jahr geöffneten Grenzen wieder weitestgehend dicht. Und auch wenn Äthiopien – das viele Menschen noch bis heute mit hungernden Kindern assoziieren – bemerkenswerte Fortschritte bei der Bekämpfung der Armut erzielt, machen sich viele Äthiopier immer noch Gedanken darüber, wie sie abends ihre Jüngsten satt kriegen sollen.

Der Staat mit der zweitgrößten Bevölkerung Afrikas und sein Regierungschef stehen vor gewaltigen Herausforderungen. Um sie zu meistern, braucht es einen Versöhner, jemanden, dem die Menschen in Äthiopien, in Afrika und der Welt vertrauen. Derzeit gibt es im Land mit seinen 110 Millionen Einwohnern niemanden, dem dies besser gelingen könnte als Abiy Ahmed.

Als er am 15. August 1976 in der äthiopischen Kleinstadt Beshasha geboren wurde, wurden ihm die Voraussetzungen für religiöse und ethnische Versöhnung mit in die Wiege gelegt: sein Vater ein Muslim und Angehöriger der größten äthiopischen Ethnie, der Oromo, seine Mutter eine konvertierte orthodoxe Christin und Amharin, Angehörige der zweitgrößten Volksgruppe.

Als Abiy – in Äthiopien werden selbst Regierungschefs mit dem Vornamen angesprochen – keine 41 Jahre später am 2. April 2018 nach lang anhaltenden Protesten mit vielen Toten überraschend zum Regierungschef ernannt wurde, war er zunächst nicht mehr als eine Notlösung. Das Amt verdankte er nicht zuletzt seiner Abstammung und Herkunft. Ahmed, dem kurz zuvor für eine Studie über die Lösung interreligiöser Konflikte in Äthiopien die Doktorwürde verliehen wurde, sollte die rebellierenden Oromos und Amharen beschwichtigen.

Der umstrittene Versöhner

Äthiopiens Regierungschef Abiy Ahmed wird mit dem Friedensnobelpreis ausgezeichnet – für seinen Einsatz im Konflikt mit Eritrea. Doch in seinem eigenen Land hat er noch viel zu tun



PICTURE ALLIANCE/CHRISTIAN MINELLI/REPHOTO

Einer, der an das große Ganze denkt

Entwicklungsminister Gerd Müller (CSU) über seinen Partner Abiy Ahmed

Als am Freitagmittag die Glückwünsche aus aller Welt eintrafen, betonte Abiy Ahmed: „Diese Auszeichnung gilt allen Äthiopiern.“ „Wir sind stolz als Nation.“ Diese Reaktion zeigt, was für ein Mann der diesjährige Friedensnobelpreisträger ist.

Einer, der an das große Ganze denkt. Der weiß, welch große Verantwortung er trägt – und trotzdem mit einem Optimismus an die Aufgaben herangeht, der ansteckt.

Im August letzten Jahres traf ich ihn zum ersten Mal in Addis Abeba, der äthiopischen Hauptstadt. Er zeigte mir die Baustelle seines Amtssitzes – ein Symbol für den Aufbruch des Landes. Nicht einmal vier Monate im Amt, hatte er gerade einen historischen Frieden mit seinem Nachbarland Eritrea vereinbart – nach über 20 Jahren Feindschaft und Tausenden Toten.

Die Bedeutung dieses Friedensschlusses ist für die Region durchaus vergleichbar mit der deutschen Wiedervereinigung für Europa. Und Abiy Ahmed nahm entscheidenden Einfluss auf die Konfliktlösung im Südsudan und dem Sudan.

Mit der gleichen Dynamik hat er ein Reformtempo vorlegt, das viele für unmöglich hielten: Der Ausnahmezustand wurde aufgehoben, Tausende politische Gefangene wurden freigelassen, Nichtregierungsorganisationen erhalten größere Freiheiten. Das neue Wahlgesetz ist ein Meilenstein auf Äthiopiens Weg in die Demokratie.

Dieser Mut sollte Vorbild für viele Länder sein – nicht nur in Afrika. Deutschland unterstützt Äthiopien bei dieser faszinierenden Entwicklung – ein Land mit 100 Millionen Menschen und einem enormen Potenzial. Deswegen haben wir beim G-20-Afrika Gipfel der Bundeskanzlerin eine enge Reformpartnerschaft mit dem Premierminister vereinbart. Die äthiopische Seite verpflichtet sich zu guter Regierungsführung, Kampf gegen Korruption, Umbau der Staatswirtschaft und die Einhaltung von Sozialstandards. Wir unterstützen Äthiopien, die Privatwirtschaft weiter anzukurbeln und Arbeit für die Jugend zu schaffen.

Äthiopien kommt auf diesem Weg gut voran – auch dank unserer langjährigen Entwicklungszusammenarbeit. Die Wirtschaft wuchs zuletzt mit beeindruckenden acht Prozent. Das ist wichtig. Denn die Reformen müssen bei den Menschen auch ankommen.

Ein Beispiel: Jedes Jahr drängen fast zwei Millionen junge Äthiopier auf den Arbeitsmarkt. Sie alle wollen eine gute Ausbildung und Arbeit. Deswegen legt unsere Reformpartnerschaft einen Schwerpunkt auf die berufliche Ausbildung. Gemeinsam mit Äthiopien führt das Entwicklungsministerium ein praxisnahes Berufsbildungssystem nach deutschem Vorbild ein. 8000 Lehrer haben wir schon ausgebildet und so 400.000 Berufsschüler erreicht. Jetzt ist auch die deutsche Wirtschaft ge-

fragt, die neuen Investitionschancen zu nutzen und den Reformweg mit zu unterstützen.

Äthiopien unter Premier Abiy steht aber auch vor großen Herausforderungen: Die neuen Freiheiten führen dazu, dass der Vielvölkerstaat wieder vermehrt von ethnischen Spannungen erschüttert wird. Äthiopien ist eines der Hauptaufnahmelande von Flüchtlingen: 650.000 Menschen aus der krisengebeutelten Region um den Südsudan und Somalia haben Aufnahme gefunden. Und viele Binnenvertriebene warten noch immer auf ihre Rückkehr.

Der Klimawandel verschärft diese Probleme. Millionen Äthiopier sind in ihrer Existenz bedroht oder mussten ihre angestammten Gebiete bereits verlassen. Deswegen werden wir beispielsweise noch stärker in klimangepasste Anbaumethoden in der Landwirtschaft investieren. Denn all diese Menschen brauchen eine Perspektive in ihrer Heimat.

Äthiopien ist heute ein Land im Aufbruch und ein wichtiger Stabilitätsanker in Afrika. Das hat sehr viel für Premierminister Abiy Ahmed zu tun. Mit großem Einfluss kämpft er in der Afrikanischen Union für die Befriedung und Entwicklung des Kontinents.

Ich gratuliere ihm von Herzen zum Friedensnobelpreis und wünsche mir, dass sein außergewöhnlicher Mut zu Reformen in vielen Ländern Schule macht. Auf unsere Unterstützung kann er zählen!

Politiker mit einem atemberaubenden Reformtempo: Abiy Ahmed Ali

Doch der ehrgeizige Politiker wollte nicht beschwichtigen, er wollte verändern. Und zwar radikal. Weder Freund noch Feind hatten ihm das zugetraut. Schließlich war der bis dahin in Äthiopien und dem Rest der Welt weitgehend unbekannt Mann vor allem ein loyaler Funktionär des seit 1991 mit eiserner Hand regierenden repressiven Systems. Ihm hatte er sich bereits als 15-Jähriger angeschlossen. Zwei Jahre später trat er in die äthiopische Armee ein. Nach dem Genozid an den Tutsis sah er als UN-Blauhelmsoldat in Ruanda mit eigenen Augen, zu was Hass und Intoleranz führen können. Im Krieg zwischen Eritrea und Äthiopien, dem rund 80.000 Menschen zum Opfer fielen, spähte Ahmed als Soldat feindliche Stellungen aus. 2008 war er einer der Mitbegründer eines Internetkontrolldienstes, der die eigenen Bürger überwachte.

Umso mehr überraschte er Äthiopien, Afrika und die Welt nach seiner Ernennung zum Regierungschef mit einem atemberaubenden Reformtempo. Gegen große Widerstände und unter hohem Risiko für sein physisches und politisches Überleben riskierend ließ er Tausende von politischen Gefangenen und Journalisten frei, hob den Ausnahmezustand auf und öffnete das Land für ausländische Investoren. Er besetzte sein Kabinett zur Hälfte mit Frauen, begeisterte bis heute sein Volk mit einer Rhetorik von Liebe und Versöhnung, sprach sich für Menschenrechte und Demokratie aus – und beendete nach über 18 Jahren den Krieg mit Nachbarland Eritrea.

In Äthiopien und Teilen Afrikas brach ein quasiereligiöser Personenkult um Ahmed aus. Sein Gesicht prangte plötzlich millionenfach auf T-Shirts, Postern und Aufklebern. Und auch in afrikanischen Unruheeregionen erwarb der freundlich, aber bestimmt auftretende Regierungschef sich Respekt als Friedensmakler. So vermittelte der Äthiopier unter anderem zwischen Eritrea und Dschibuti sowie Kenia und Somalia. Als Nachbar von Krisenherden in Eritrea, Somalia, Sudan, Südsudan und Kenia kann Ahmed auch in Zukunft eine zentrale Rolle für die Stabilität am Horn von Afrika spielen und zugleich andere afrikanische Politiker motivieren, demokratische Reformen umzusetzen.

Doch nicht alle lieben den jungen Reformen und Vater von drei Töchtern. Im Juni vergangenen Jahres entging er in der Hauptstadt Addis Abeba nur knapp einem Anschlag mit einer Handgranate. Zwei Menschen starben, 156 wurden verletzt. Keine vier Monate später stürmten aufgebrachte Soldaten seinen Amtssitz. Ahmed beruhigte die Meuterer – indem er mit ihnen Liegestütze machte.

Vor allem einigen Angehörigen des Militärs und Anhängern der repressiven Vorgängerregierung geht der Reformprozess offenbar zu weit und zu schnell. Ethnisch motivierten Nationalisten, die sich mehr Unabhängigkeit von Addis Abeba wünschen, reichen die Reformen wiederum nicht weit genug. So scheiterte im vergangenen Juni ein Putschversuch gegen die Regierung in der nördlichen Region Amhara. Der mutmaßliche Putschistenführer General Asaminew Tsige war ein ehemaliger politischer Gefangener, den Ahmed freigelassen hatte.

In den 559 Tagen, die Ahmed nun regiert, hat die ethnisch motivierte Gewalt in vielen Landesteilen stark zugenommen, immer wieder kommt es zu Tötungen, rund eine Million Äthiopier sind so zu Flüchtlingen im eigenen Land geworden. Dass den Vielvölkerstaat mit mehr als 80 Ethnien und mindestens ebenso vielen Sprachen ausgerechnet jetzt tödliche Ausschreitungen erschüttern, liegt auch daran, dass sich unter der jahrzehntelangen Herrschaft der Tigray-Minderheit viel Hass angestaut hat. Jetzt, da das totalitäre System der Überwachung und Unterdrückung der Entwicklungsdiktatur Äthiopien teilweise zerschlagen ist, entladen sich diese Konflikte oft gewalttätig.

Nur wenn es Abiy Ahmed gelingt, diese Konflikte beizulegen, ohne dass Äthiopien auseinanderbricht, nur wenn er es schafft, Jobs für die Millionen, überwiegend jungen Äthiopier zu schaffen, wird er nicht nur als international gefeierter Friedensnobelpreisträger in die Geschichte eingehen. Sondern auch als erfolgreicher äthiopischer Regierungschef.

Philipp Hedemann lebte von 2010 bis 2013 als Afrikakorrespondent in Äthiopien und hat über das Land das Buch „Der Mann, der den Tod auslacht“ geschrieben